

## Regen im Denken

Nach monatelang anhaltendem, düsterem Regen, der mehr und mehr sein Denken ergriff, öffnete der Mann unmerklich seine Augen. Er schaute auf die verschwommenen, leuchtenden Ziffern der Messinstrumente, deren Schläuche, Kabel und Sensoren ihn mit dieser Welt verbunden hielten. Irgendwo im Raum befand sich ein Chronometer mit Datumsangaben. Seit nunmehr vierundfünfzig Jahren hatte er auf diesem Stuhl gesessen, der an einen elektrischen Stuhl aus den Anfängen der Elektrizität erinnerte. Mit zunehmendem Bewusstsein seiner körperlichen Existenz wurden auch die Geräusche – der Lärm des Unwetters draußen – deutlicher.

Dieses Unbehagen der ersten Eindrücke ließ ihn wieder in den letzten Traum gleiten. Er wollte noch einmal seinen verstorbenen Vater sehen. Sie waren sich an einem felsigen Strand begegnet; Wind peitschte ihnen die Gischt des Meeres ins Gesicht. Sein Vater sah glücklich aus, und das erfüllte den Mann mit einer fernen Wärme. Doch selbst die stärksten Anstrengungen seines Willens reichten nicht aus, um zu dieser seligen Insel zurückzukehren. Nur in der Ferne, von weit oben in den Wolken, erkannte er noch den Felsenstrand. Dann verschwand alles in dunklen Nebeln.

Sein Atem wurde stärker, sein Herzschlag ebenso. Seine Augenlider fingen an zu zucken, und wie ein Ertrinkender sog er die bissig kalte Luft in seine schwachen, knisternden Lungen ein. Er riss die Augen auf und zitterte am ganzen Leib, der nur in ein Baumwolltuch gehüllt war. Ein großer Hund legte den Kopf auf seinen Schoß und sah ihn mit treuen Augen an. Sie waren in Gedanken tief miteinander verbunden. Irgendetwas war geschehen in der letzten Zeit, irgendwo in den vergangenen Traumpassagen. Es war, als wären seine Gedanken in einem Gespinnst aus schwarzen Fäden verheddert – wie eine Fliege, gefangen im klebrigen Netz. Jede Bewegung der Gliedmaßen, der Flügel, des Körpers sandte ein Signal über das Geflecht. So war es mit seinen einst freien Gedanken gewesen. Abwesend, wie im Schlaf versunken, löste der Mann mit zitternden Händen die Sensoren, Schläuche und Kabel. Er erhob sich auf

wackeligen Beinen. Das Tuch fiel zu Boden, der Hund wich ein paar Schritte zurück. Der Aufgewachte kniete sich nieder und nahm den großen Kopf des Hundes in seine Hände. Alles löste sich auf in raumlosem, gleißendem Weiß. Nur sein Flüstern war noch zu hören: „Verzeih mir, mein lieber Freund.“

Regen klatschte ihm ins Gesicht, als er sich vom Haus entfernte, welches sich im Rauschen des Regennebels und dem Heulen des treuen Gefährten verlor. Bergauf, immer aufwärts über nasse Gräser und rutschige Felsen – die nackten, kalten Füße längst zerrissen und nicht mehr schmerzend. Nebelschwaden dünsteten aus dem Wald; schemenhafte Tiere säumten wie Waldgeister seinen Pfad. Im Nebel tauchte seine Insel mit dem alten, knochigen Baum auf. Das nasse Seil in seinen Händen saugte sein Blut auf.

Das Unwetter war längst vergangen, und schöne Tage luden zum Wandern ein. Eine kleine Gruppe junger Menschen stand später auf der grünen Wiese vor dem alten Baum, der seine Geschichten für sich behielt. Nur ein blutiges Seil mit einer Schlinge, über einen dicken Ast geworfen, ließ sie über eine Tragödie erschrecken, die sie nicht verstehen konnten.